

Widerspruch und Plädoyer für auszuhaltende Irritationen

Oder: Von zu schnellen Antworten auf gerade erst gestellte Fragen
Die Replik von Wolfgang Beck auf Paul M. Zulehner

Es sind eigentümliche Erklärungsversuche, mit denen der elfjährige Allan versucht, sich einen Reim auf die eigenen Beobachtungen des Lebens zu machen. Er erlebt das kleinbürgerliche Familienidyll im ländlichen Dänemark der 1960er Jahre. Er sieht eine dörfliche Oberflächlichkeit und spürt die bescheidenen Verhältnisse seiner Familie. Er beobachtet die häusliche Gewalt und die Übergriffigkeit des Vaters.

Der Autor Erling Jepsen schildert in seinem Roman „Die Kunst im Chor zu weinen“ all dies aus der Perspektive des Kindes, das vor allem irritiert ist und dabei seine ganz eigenen, fremdartigen und manchmal skurril anmutenden Antwortversuche findet. Und doch: Die Erklärungen, die der Junge für sich findet, sind für sich genommen beeindruckend stimmig. Sie können bei Lesenden das Gefühl provozieren, dass auch ihr Blick auf die Welt keine Objektivität beanspruchen kann und eigentlich als sicher angenommene Antworten noch so manche Alternative kennen. In dem Roman von Erling Jepsen wird die abgeklärte Erwachsenenperspektive, die alle Probleme schnell und erfahren einzuordnen weiß, mit wohltuendem Humor in Frage gestellt. Es entsteht Verunsicherung, die heilsam ist, weil sie allen vorschnellen Antworten einen gehörigen Dämpfer gibt.

Vor diesem Hintergrund unterstütze ich jeden schonungslosen Blick auf bestehende – gerade auch kirchliche – Probleme und freue mich auch über die Alternative, die Paul M. Zulehner gegenüber bloßen Rückzugsszenarien in antimoderne und klerikalistische Ansätze aufzeigt.

Doch wünsche ich mir auch die Fähigkeit zur eigenen Verunsicherung in pastoral-theologischen Ansätzen, gerade dann, wenn es ihnen an Geduld innerhalb der Analyse zu mangeln scheint.

Die Beobachtung gesellschaftlicher Entwicklungen unter soziologischen und religionssoziologischen Blickwinkeln ist gerade dann wertvoll, wenn der Fokus einer Diskussion auf einer gesellschaftlichen und kirchlichen Personengruppe liegt, in diesem Fall den Priestern. Dabei mag es im Laufe des Beobachtens und Analysierens auch den Moment geben, wo die BeobachterInnen fragwürdige Entwicklungen, problematische Symptome oder drückende Gefahren ausmachen. Und doch: Wer beobachtet, tut gut daran, nicht zu schnell zu werten. So legt es sich nahe, Phänomene nicht gleich zu bewerten und zudem eigene Lösungen gleich mit zu liefern. Derart vorschnelle Antworten können als klassisch kirchliche Versuchung gelten. Diese Ver-

suchung ist geprägt von der Annahme, dass die kirchliche Botschaft und das gemeindliche Leben letztlich doch die Erfüllung der Sehnsüchte all jener Menschen sind, die sich selbst eben dieser nicht einmal bewusst sind.

Vor dem Hintergrund dieser zu schnellen Antworten muss die Frage erlaubt sein, ob da nicht den Menschen die (natürlich für kirchliche Antworten kompatiblen) Bedürfnisse und Sehnsüchte erst eingeredet werden!

Aus der beobachteten, vieldimensionalen Mobilität wird deshalb gleich eine „Mobilitätszumutung“, für die es natürlich das passende kirchliche Stabilitätsangebot gibt. Aus der beobachteten Sinnsuche vieler ZeitgenossInnen wird dann eine unterstellte „Unsicherheit“, zu der das kirchlich-gemeindliche Angebot der Biographiebegleitung und der Wahlheimat Gemeinde als Stabilitätslieferant so direkt zu passen scheint. Doch es ist m.E. unüberschbar: ganz so einfach geht es nicht.

BEREITSCHAFT ZUR IRRITATION ALS VORAUSSETZUNG FÜR EINE GESELLSCHAFTSSENSIBLE PASTORAL

Wer so schnell aus den Beobachtungen, die für sich genommen durchaus berechtigt sind, Problemanalysen erstellt und kirchliche Antworten als adäquate Reaktionen formuliert oder auch nur wiederbelebt, wie Paul M. Zulehner dies tut, der geht nicht nur etwas zu rasant ans Werk und droht, die beobachteten ZeitgenossInnen zu ver-einnahmen. Er verpasst vor allem eine Chance: Die mögliche eigene Irritation! Sie erwächst erst aus der gelassenen Beobachtung.

Wer zu schnell bewertet und antwortet, verpasst mit der zugemuteten und auszuhaltenden Irritation auch die Möglichkeit zu wirklichem Dialog. Denn der baut eben auch auf der Infragestellung der eigenen Position auf. Es braucht deshalb die Irritation für eine Kirche, die sich nicht bloß als Lehrende, sondern vor allem als Lernende versteht.

Was so selbstverständlich erscheinen mag, ist doch zunächst unangenehm. Geht doch die Irritation mit Sprachlosigkeit einher. In ihr offenbart sich, dass auch die zur Selbstinszenierung neigende „Biographiebegleiterin Kirche“ nur begrenzt kompetent ist.

Diese Einsicht und das damit verbundene Eingeständnis eigener Ratlosigkeit ist gerade auch angesichts der von Missbrauchsskandalen, von kirchlichen Zerfallsprozessen und von einer Leitungs-krise mit offensichtlicher Ähnlichkeit zur SED-Führung der DDR im Jahr 1989 gebeutelten Kirche der einzig mögliche Weg. Wer hier zu schnell antwortet und Lösungen anbietet, unterstreicht damit nur die eigene Verzweiflung. Die einzig ertragbare Alternative stellt das Eingeständnis eigener Rat- und Sprachlosigkeit dar. Diese Sprachlosigkeit gehört zur den Fundamenten der Theologie (Sander) und markiert die eigene Ohnmacht. Erst da, wo die Kirche sich diese Ohnmacht – in Momenten der Sprachlosigkeit – einzugestehen vermag, wird sie überhaupt als Gesprächspartnerin ernst genommen. Erst wo für Menschen erlebbar

wird, dass die Kirche und ihre MitarbeiterInnen selbst Suchende und Fragende, Tastende und eben oftmals Ratlose sind, wird ihr eine Gesprächsbeteiligung überhaupt zugestanden. Was das für Pfarrer und pastorale MitarbeiterInnen bedeutet, bekommen sie gerade vor dem Hintergrund einer krisenhaften Gemeintheologie zu spüren. Sie erleben, wie feinfühlig ihre Umwelt mittlerweile jede versuchte Pseudokommunikation wahrnimmt und diese entlarvt.

STATT MISSIONARISCHER PRIESTER BRAUCHT ES GEGENWARTSSENSIBLE PRIESTER

So braucht es mehr, als nur den Umbau von „Priesterrollen“ und „-verständnissen“. Es braucht mehr, als den Ruf nach einer Ausdifferenzierung des Priesteramtes, bei dem es letztlich doch nur um eine verdeckte Zölibatsdebatte geht. Es wird auch nicht genügen, sich an einem wiederbelebten Missionsbegriff abzuarbeiten, der – auch wenn er kirchenintern wieder gesprächsfähig zu sein scheint – doch gesellschaftlich *nach wie vor auf große Ressentiments stößt. So redlich das Bemühen Zulehners ist, mit einem Modell für ein ausdifferenziertes Priesteramt der Kirchenleitung einen Weg aus dem bestehenden Dilemma zu weisen, so sehr wird hier jedoch auch ein zu schneller Schritt von der Problemanalyse zur Lösung vollzogen.* Die Pastoraltheologie inszeniert sich damit als episkopale Beraterin. Sie reduziert sich auf bloße Machbarkeitsdimensionen und amputiert sich der wissenschaftlichen Chance, in kreativen Formen bislang Udenkbares zu erkunden.

Statt einer fertigen Ausdifferenzierung in „gemeindegründende und -leitende Pfarrer“ (Zulehner) braucht es daher die Bereitschaft, Priester zunächst in ihrer pluralen Situation ernst und wahr zu nehmen. Es braucht ihre Bestärkung darin, sich in der pastoralen Arbeit mutig auf die unbekannten Terrains der Gesellschaft vorzutasten. Denn, wo immer Priester, kirchliche MitarbeiterInnen, ChristInnen und sogar PastoraltheologInnen (!) sich sprachlos und ohne fertige Antworten ins Fremde vortasten und dabei die Grenzen des Vertrauten überschreiten, verkündigen sie einen schöpferischen Gott, der sich selbst auf eben diese Unsicherheit eingelassen hat und einlässt.

LITERATUR

Jepsen, Erling, Die Kunst im Chor zu weinen, Roman, Frankfurt a.M. 2008.

Sander, Hans-Joachim, Einführung in die Gotteslehre, Darmstadt 2006, 25.